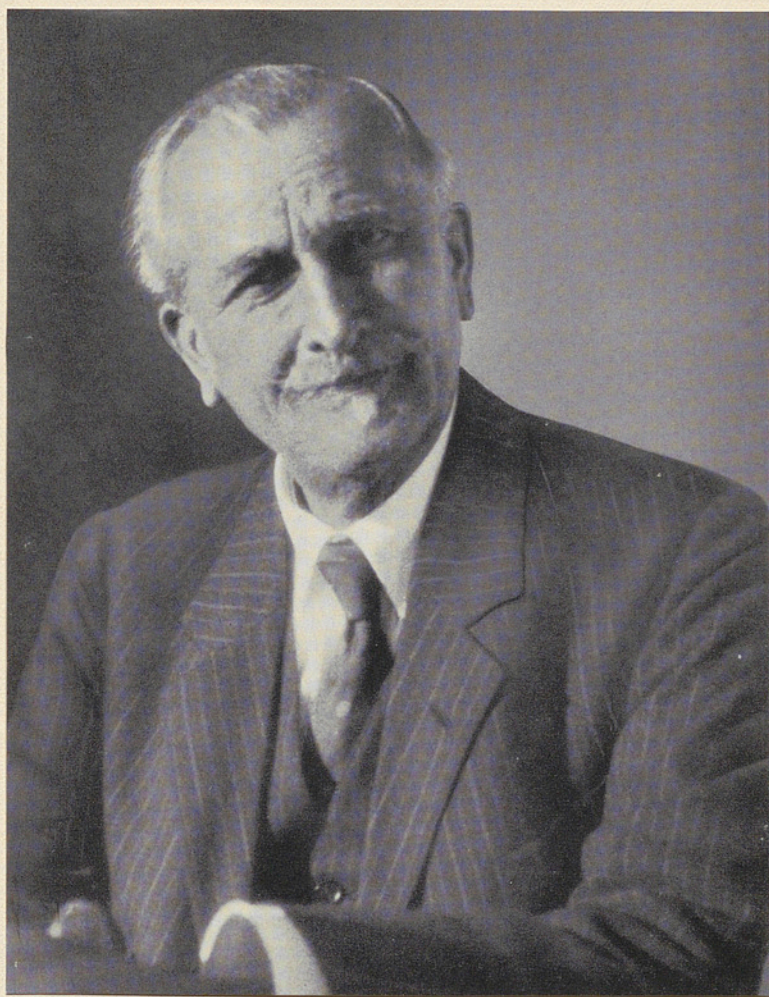


HEINRICH DAVID

1856—1935



Nelci D66

ANSPRACHE
VON ALT STADTAMMANN DR. ED. SCHERRER
ST. GALLEN

BEI DER BESTATTUNG VON

DR. HEINRICH DAVID-GROSSMANN
ALT VIZEKANZLER DER
SCHWEIZERISCHEN EIDGENOSSENSCHAFT

ZÜRICH, 27. DEZEMBER 1935

*g 12, 276
g. Mergel, Zürich*



Sehr geehrte Trauerversammlung!

Einem Wunsche der trauernden Gattin des entschlafenen alten Freundes Folge gebend, aber auch eigener Herzensneigung entsprechend, wage ich es, vor Sie, geehrte Leidtragende, hinzutreten, um mit einigen schlichten Worten das nun vollendete Bild dieses Mannes zu zeichnen, dem ein so schönes, langes, harmonisches Leben zu leben vergönnt war und aus dem uns in allen seinen fortschreitenden Phasen edelstes Menschentum entgegenstrahlt.

Das erste Jahrzehnt des am 29. Juni 1856 in Rio de Janeiro als Sohn des Konsuls David und seiner Frau aus dem Geschlechte der Burckhardt, beide aus Basel, geborenen Knaben endete mit dem sich zu einer Familienkatastrophe gestaltenden plötzlichen Tod des schon seit einigen Jahren verwitweten Vaters. Die Familie löste sich auf und die vier Kinder wurden in verschiedenen Haushaltungen untergebracht. HEINRICH kam als neunjähriger Knabe nach St. Gallen, wo ein Geschäftsfreund des verstorbenen Vaters wohnte, der den jüngsten Bruder aufnahm und wo auch unser Heinrich immer herzlich willkommen war. In jenen Jahren der Entwicklung musste Heinrich das eigene, von Vater und Mutter betreute Heim entbehren, fand aber Ersatz in der Familie seiner von ihm zeitlebens verehrten Gross tante, wo er viele glückliche Stunden der Jugend verlebte.

Heinrich war ein bildschöner schlank gewachsener Jüngling, den humanistischen Studien am Gymnasium der st. gallischen Kantonsschule mit offenem Sinn für alles Schöne und Gute obliegend. Im Gymnasialverein der Rhetorika war dieser feurige junge Mann eine wahrhaft glänzende Erscheinung, die auf seine Mitschüler einen bezaubernden Einfluss ausübte. Schon früh offenbarte sich eine seltene schauspielerische Begabung. Souverän führte er Rede und Gestus. Wie lauschten wir ihm, wenn er als Nathan von den drei Ringen sprach oder als Marquis Posa Gedankenfreiheit forderte. Gedankenfreiheit; freie Entfaltung von Geist und Seele. Dies waren die Ideale, von denen beseelt er die Hochschule bezog.

Hier war es vor allem die Dramatik, die ihn in ihren Bann zog, und ernstlich trug er sich mit dem Gedanken, sich der Kunst des Schauspiels zu widmen. Nur das Bedenken, dass seine Stimme für erste Bühnen doch nicht hinlängliche Kraft besitzen könnte, hiess ihn, diesen seinen Lieblingsgedanken fallen zu lassen und so griff er rasch und ohne weiteres Zögern zum juristischen Studium, das er mit dem Doktorexamen abschloss, nachdem er die Universitäten Strassburg, Leipzig und Basel besucht hatte. Nach bestandenen Examen machte er eine Orientreise und besuchte seine einzige geliebte Schwester, die in Bukarest verheiratet war.

In dem ihm zur zweiten Heimat gewordenen St. Gallen trat er im Jahre 1883 in das praktische Leben des jungen Rechtsbefähigten und zwar als Gerichtsschreiber des Bezirksgerichtes St. Gallen, um wenige Jahre darauf zum *Staatsanwalt* des Kantons vorzurücken. Um diese Zeit (1884) fand er in Virginia Karolina GROSSMANN seine Frau, die seinen spätern innern Lebensweg in der Familie so beglückend gestalten sollte. In seiner Bürgerstadt Basel

aber war der junge Heinrich David, der Sohn des allzu früh dahingeschiedenen Konsuls David, der auch als freisinniger Politiker hervorgetreten war, nicht vergessen, und so dauerte es nicht lange, bis im Jahre 1887 ihn die Wahl zum 1. *Staatsanwalt des Kantons Basel* in die Vaterstadt zurückrief.

So zog der junge Haushalt David-Grossmann in die schöne schweizerische Rheinstadt. So wenig Neigung er empfunden hätte, den Beruf eines praktischen Anwaltes auszuüben, so sehr entsprach seinem Wesen die humane Aufgabe einer gerechten Strafverfolgung. Schon vor dem st. gallischen Forum fiel sein leidenschaftlich gerechter, allen Milderungsgründen für den Angeklagten zugänglicher Sinn angenehm auf. Es war offenbar, dass das verantwortungsvolle Amt von einem Mann bekleidet war, bei dem sich das auf gründliches Wissen basierte Herausfinden des Tatbestandes paarte mit dem Fühlen des Weisen für die tieferen Gründe menschlicher Schuld und Fehle.

Bald rückte er zum *Strafgerichtspräsidenten* vor. Es kann nicht überraschen, dass die im damalig radikal-freisinnig regierten Basel herrschende Partei sich die Dienste dieses so fein gebildeten, gerechtgesinnten Mannes in noch höherer Stellung nicht entgehen lassen wollte und so erfolgte 1897 seine Wahl in die Basler Regierung. Es war ein Kulminationspunkt seiner Laufbahn, als ihm in der Regierung das *Erziehungsdepartement* anvertraut wurde. Die alma mater basilensis war bei ihm in guten Händen. Es war für ihn beseeligendes Beginnen, dieser alten, mit Ehrfurcht gebietender Tradition beladenen Stätte ruhmreicher Wissenschaft vorzustehen und ihr die neuen Wege solider wissenschaftlicher Forschung zu weisen. Er hatte den wahren Geist baslerischer Wissen-

schaft und Kultur in sich aufgenommen. Welch wunderbaren Ausdruck wusste er diesem beispielsweise zu geben, als er das Hebeldenkmal bei der St. Peterskirche einweihen durfte. Es war für ihn schmerzlicher Verzicht, als der Eintritt seines Freundes Burckhardt-Finsler in die Regierung zur Folge hatte, dass das Erziehungsdepartement an diesen überzugehen hatte. In der Folge bekleidete er das Polizeidepartement und zeitweise auch das Finanzdepartement. Bei der Jahrhundertfeier des Eintrittes des Kantons Basel in den Bund 1901 war er mit Speiser an der Spitze der Basler Regierung; das auf jene denkwürdige Feier renovierte Basler Rathaus zeigt in einem Medaillon an der Fassade auch sein Bild.

Hand in Hand mit seiner Regierungstätigkeit von 1897 bis 1910 ging die Erfüllung eines Mandates als Vertreter von Basel-Stadt im *Nationalrat*. Eine hervortretende aktive Tätigkeit im politischen Tageskampf war seinem mehr reservierten Wesen abhold. In den seltenen Fällen aber, in denen er im Schosse des Nationalrates das Wort ergriff, war seiner distinguierten Rede das Ohr des Rates sicher und als es galt, im Jahre 1910 die Stelle des eidgenössischen Vizekanzlers neu zu besetzen, schätzte sich die Bundesversammlung glücklich, den hochkultivierten und amtserfahrenen Mann mit dem wichtigen Amte zu betrauen.

Volle acht Jahre war er an dieser Vertrauensstelle tätig; vier derselben waren an Verantwortung und Arbeit doppelt zählende Jahre des Weltkrieges. Aus nächster Nähe hörte er das Herz Mutter Helvetias klopfen in jener drangvollen Zeit; er war Zeuge jener Tücke des Schicksals, welche dem Lande einen Magistrat von seltenem Ausmasse raubte und dessen Ausscheiden den Grosseil des Schweizervolkes mit aufrichtiger Trauer erfüllte.

Diesem seinem Schulkameraden und Freunde stand er in schwerster Schicksalsstunde fühlend zur Seite. Im 62. Altersjahr trat Heinrich David von seinem letzten Amte zurück und zog mit der Familie nach Herrliberg und später in die Stadt Zürich.

Seit Jahren war seine amtliche Tätigkeit begleitet von literarischen und geschichtlichen Studien. Der Gymnasiast und Student, der an der klassischen Literatur seinen Geist heranbildete, reifte zum Manne heran und die Fragen, welche durch die Geschehnisse aus der öffentlichen Tätigkeit beantwortet werden mussten, drängten ihn zum Studium der Geschichte, vorab der vaterländischen. So entstand eine reizende Darstellung «*Herzogin Yolande* und die Bande vom tollen Leben»¹, ein dramatisches Bild aus der Zeit der Burgunderkriege. Er hatte die Freude, das Stück auf dem St.Galler Stadttheater aufgeführt zu sehen.

Aber auch die lyrische Muse lächelte ihm gern und entlockte ihm zur Freude der Seinen manch poesiereiche Betrachtung ernster und heiterer Lebensvorgänge. Seinem musikbeflissenen Sohn stellte er sogar Operntexte zur Verfügung. Sein Ruhestand war aber ein otium cum labore. In den letzten anderthalb Jahrzehnten seines so gesegneten Lebens trieb er vor allem seriöseste Geschichtsforschung.

Im Jahre 1923 erschien von ihm als Resultat jahrelanger gewissenhafter Forscherarbeit: «*Englands Europäische Politik im XIX. Jahrhundert.*»² Er nannte das Buch eine Spätfrucht des Weltkrieges. Er war der Überzeugung, dass ein von Unvoreingenommenheit getragenes gegenseitiges Verständnis für das politische Leben der Nationen der erste Schritt zu einer Verständigung zwischen den Nationen sei und das liess ihn, wie er im Vorwort

schreibt, selbst in dieser Zeit des kümmerlichen Friedens und trübster Verwirrung den Mut nicht sinken und die Hoffnung hegen, auch ein bescheidener Beitrag werde durch die Bedeutung des Zieles, dem er zu dienen bestrebt ist, seinen Wert erhalten.

Wie schlicht und bescheiden führt er so sein Werk, das einen bedeutenden historischen Gegenstand mit ebensoviel Objektivität wie Anschaulichkeit behandelt, der Öffentlichkeit zu.

Eine kleinere, aber nicht weniger sorgfältige Arbeit, betitelt: «*Zur Politik der Grossmächte im Fernen Osten 1894 – 1902*»³ nannte er eine Studie zur Erklärung der Vorgänge der Gegenwart. Bis ins hohe Alter beschäftigte er sich mit der komplizierten politischen Situation der Bismarck'schen Zeit.

Die glückliche Entfaltung dieses bis zum letzten Atemzug so tätigen Lebens war begleitet von einer harmonischen Ehe, die sich die Familie mit Kindern und Kindeskindern schuf, und je mehr sich die Zahl der Jahre auf seinem Haupte häuften, um so inniger umgab ihn die ehrfürchtige Liebe der Seinen.

Durfte er sich nicht glücklich preisen, nachdem er geachtet und geschätzt in einer Reihe verantwortungsvoller Ämter seiner Zeit genug getan, nun umgeben von der Liebe der Seinen, diesen zu leben und im Schutze seiner Häuslichkeit stille Forscherarbeit zu tun, in der er die Erklärungen suchte, welche die Wirrnisse der Zeit ihm aufdrängten.

Heinrich David, eine hochgebildete aristokratische Erscheinung, eher reservierten Wesens, aber voll offenen Sinnes für die Leiden unserer Zeit, war aufs tiefste überzeugt von der Notwendigkeit unserer demokratischen Einrichtungen; in ihnen allein sah er die Gewähr, die

die Entfaltung der freien Persönlichkeit, wie sie seinem Sinnen und Denken entsprach, ermöglicht.

Bis ins hohe Alter erfreute er sich guter Gesundheit. Die sich nach und nach einstellenden Altersbeschwerden ertrug er mit der Gelassenheit des Weisen, der seine Zeit erfüllt sah. Ein sanfter Tod war ihm in der Nacht vom 23. Dezember beschieden.

Mit den Seinen blicken wir in tiefer Trauer auf seine Bahre. Ein seltenes Menschenleben hat seinen Abschluss gefunden, aber es wird in den Herzen der Seinen und allen, die das Glück hatten, ihm auf seinem Lebensweg in Freundschaft zu begegnen, weiterleben und unvergessliche Dankbarkeit wird sein uns so lieb gewordenes Lebensbild umrahmen.

¹ Verlag Huber, Frauenfeld,

² Verlag Ernst Bircher,

³ Verlag Rascher.

Gebr. Fretz A.G. Zürich

